

«Am Ende setzt sich das Gute durch»

Wir leben in der besten Zeit, die es je gab, sagt Ian Morris. Ein Gespräch mit dem englischen Historiker über seine Lehren aus der Menschheitsgeschichte.

Interview
Peer Teuwsen
Fotografie
Goran Basic

«Wir Menschen haben durch den Gebrauch von Gewalt das Ausmass der Gewalt immer weiter verringert. Das ist das grosse Paradoxon.»

NZZ Geschichte: Herr Morris, Sie haben die letzten 15'000 Jahre der Menschheitsgeschichte erforscht. Gibt es irgendwelche Hinweise, dass wir nicht dem Untergang geweiht sind?

Ian Morris: Nein. Fast jede Art, die auf diesem Planeten je existiert hat, ist irgendwann ausgestorben. Die Menschheit glaubt zwar, es werde sie ewig geben, aber ich muss uns alle enttuschen: Es gibt keinen Grund, so etwas zu glauben. Wir werden irgendwann verschwinden oder uns in eine andere Art verwandeln.

Warum wissen Sie das? Ich weiss das natürlich nicht mit Bestimmtheit. Das ist eine Erkenntnis meiner Forschung und meines Schreibens: Man handelt nie mit Sicherheiten, nur mit Wahrscheinlichkeiten.

Wenn man Ihre Bücher liest, bekommt man gute Laune. Sie sind, was die Menschheit anbelangt, ein sehr optimistischer Historiker. Ja, das bin ich.

Sie sagen, wir lebten in sehr angenehmen, friedlichen Zeiten. Jede vergangene Epoche der Geschichte war im Vergleich zur unsrigen schrecklich. Die Menschen lebten weniger lang, sie waren ärmer, es gab mehr Krankheiten, mehr Gewalt, mehr Unterdrückung, mehr Unfreiheit. Wir leben also in der besten Zeit, die es je gab. Immer mehr Menschen profitieren vom Wohlstand, es ist noch ein langer Weg, aber die Dinge werden immer besser.

Es war ein sehr langer Weg bis dahin. Unbedingt. Und etwas ist leider auch wahr: Wenn die Menschheit ein Problem löst, entstehen hundert neue. Nehmen Sie etwa die fossile Energie, welche die industrielle Revolution möglich machte. Jetzt sehen wir, dass daraus ein Klimawandel entsteht, der die Menschheit bedroht. Ja, wir stehen vor grossen Herausforderungen. Aber wir werden sie lösen, das lehrt uns die Geschichte.

Sie haben ein lustiges Menschenbild. Sie sagen, Faulheit, Angst und Gier hätten der Menschheit erst den Fortschritt ermöglicht. Wir schöpfen als Gemeinschaft unsere Kraft aus diesen drei Charaktereigenschaften, jeder von uns natürlich in unterschiedlicher Art und Weise.

Unterschätzen Sie in Ihrer Analyse nicht die sozialen Fähigkeiten der Menschen, etwa Vertrauen oder Einfühlungsvermögen? Ich glaube nicht, denn die sozialen Fähigkeiten sind eine Unterkategorie dieser drei

Charaktereigenschaften. Aber natürlich sind soziale Fähigkeiten eine grosse Triebfeder für den Fortschritt der Menschheit.

Sie sagen auch, die Menschheit habe ab und an fürchterliche Kriege gebraucht, um weiterzukommen. Wenn man die Evolution in einen grösseren Zusammenhang stellt, dann muss man zu diesem Schluss kommen. Im Tierreich gebraucht fast jedes Tier Gewalt, um zu bekommen, was es will. Die erfolgreichsten Tiere sind diejenigen, welche das richtige Mass an Gewalt einsetzen. Und so ist es auch bei uns Menschen. Was uns aber von den Tieren unterscheidet, ist unser grosses Hirn, das uns ermöglichte, Kultur zu entwickeln, keine Tierart kann das so wie wir Menschen. Durch die kulturelle Entwicklung konnten wir viel schneller voranschreiten als alle anderen Arten. Als ich *Krieg. Wozu er gut ist* schrieb, realisierte ich, dass wir Menschen durch den Gebrauch von Gewalt das Ausmass der Gewalt immer weiter verringerten. Das ist das grosse Paradoxon. Wir Menschen haben Gewalt ausgeübt, um immer grössere Gesellschaften zu kreieren, ich nenne sie die Leviathane. Und die Herrscher, fürwahr keine guten Menschen, realisierten mit der Zeit, dass es ihren Gesellschaften besser geht, je friedvoller sie sind.

Meinen Sie das im Ernst? Wozu war denn der Zweite Weltkrieg gut? Das war eine schreckliche Zeit für die Menschen, die damals gelebt haben. Und doch war die Niederschlagung des Nazi-Regimes die Bedingung für ein friedliches Europa. Für die Europäische Union. Das sind paradoxe Resultate. Aber es gibt natürlich auch eine schlechte Nachricht. Gewalt ist auch heute noch eine Art der Konfliktbewältigung.

Wir haben also die Zeiten des Krieges noch immer nicht hinter uns? Doch, vielleicht. Es hat sich bei den meisten Regierungen die Einsicht durchgesetzt, dass Krieg nie eine gute Lösung ist. Aber es kann immer noch Herrscher geben, die Fehler machen, die anders denken. Putin ist so ein Beispiel.

Unsere Zivilisation bleibt also eine dünne Decke? Wenn grosse Systeme zusammenbrechen, bricht die Gewalttut schnell wieder durch. Schauen Sie etwa das Römische Reich an oder die Welt im Jahre 1914. So etwas kann auch im 21. Jahrhundert wieder passieren. Das Schlimmste, was der Welt passieren könnte, wäre ein Krieg zwischen China und den USA. Ich denke nicht, dass dies passieren wird, aber in der Menschheitsgeschichte sind immer wieder unwahrscheinliche Dinge geschehen.

Warum könnte so ein Krieg geschehen? In den nächsten fünfzehn Jahren wird China wohl die grösste Wirtschaftsmacht der Welt. Da könnte der Gedanke aufkommen, dass man gewisse Länder, die bis anhin Verbündete der USA sind, auf seine Seite ziehen will, zum Beispiel Taiwan, Japan oder Südkorea. Vielleicht wird sich China denken: Was haben denn die USA und Grossbritannien getan, um die Grenzen der Ukraine zu garantieren, wie sie es 1994 versprochen haben? Nichts. Was werden sie also tun, wenn wir Taiwan unter Druck setzen? Vielleicht auch nichts. Man kann wahrlich nicht sicher sein, dass dies passieren wird, aber trotzdem muss man gewappnet sein. Deshalb braucht es auch weiterhin weltweit starke Streitkräfte.

Sie wurden kritisiert, weil Sie gerade in Ihrem Krieg-Buch die Millionen von Opfern nicht angemessen würdigen. So als seien diese Toten halt der Blutzoll, den die Menschheit für «produktive» Kriege zahlen müsse. Kriege haben eine friedvollere Erde geschaffen, das ist leider eine Tatsache.

Sind Sie ein kaltherziger Mann? Ich hoffe nicht. Deshalb habe ich ja auch im Detail gezeigt, was für eine extreme Gewalt in diesen Kriegen angewendet wurde. Aber was gewannen wir, wenn man darüber nicht schreiben würde, nur weil es schrecklich ist? Die meisten Historiker haben sich von Kriegen abgewandt, weil sie so widerlich sind. Ich denke, das ist ein Fehler. Wir müssen verstehen, was Krieg bedeutet.

Hätten Sie dieses Buch geschrieben, wenn Sie Kinder hätten? Ja, ich hätte genau dieses Buch geschrieben, weil ich daran interessiert bin, den künftigen Generationen eine noch friedlichere Gesellschaft zu bereiten. Durch die Kriege verstehen wir, was Frieden ausmacht. Meine Analyse ist ja ganz einfach: Wir brauchen grosse, mächtige, demokratische Gebilde wie etwa die USA. Sie sind der Garant für nachhaltigen Frieden. Wer solche Systeme untergräbt, befördert die Anarchie. Und diese führt zu Instabilität und wohl letztlich zu Krieg. Ich weiss, das hören nicht alle gerne. Aber wir Akademiker werden dafür bezahlt, die Wahrheit zu erzählen. Und das ist halt meine Wahrheit.

Ein englischer Kritiker schrieb: «Schon bevor ich dieses Buch öffnete, wollte ich es hassen.» Und er kam zum Schluss, dass es ein hervorragendes Buch ist.

Hatten Ihre Studien einen Einfluss auf Ihr Privatleben?

Ja, sie haben mich ruhiger, gelassener gemacht. Denn ich habe gesehen, dass sich am Ende das Gute durchsetzt.

Warum sind Sie eigentlich Historiker geworden? Ach, ich wollte Fussballer, Astronaut, Hard-rock-Gitarist werden – leider war ich für all dies nicht gut genug. Und dann entdeckte ich die Archäologie und glaubte, ich könnte durch Grabungen die Existenz von Aliens beweisen. Das ist natürlich Unsinn. Aber durch dieses Studium begriff ich, wie wunderbar sich die Menschheit entwickelt hat. Und irgendwann gräbt man einen 3000 Jahre alten Krug aus. Man hält den Fortschritt in der Hand. Das ist sehr aufregend.

Welcher Ihrer Kritiker ist der beste? Das ist eine interessante Frage, darüber habe ich noch nie nachgedacht. Aber wenn ich es mir recht überlege, dann sind das wohl die Kritiker, die von einem ganz anderen Bereich kommen. Für mein Buch *Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden* habe ich etwa viel mit Menschen aus der Finanzwelt gesprochen, die denken ganz anders, viel kurzfristiger und detailreicher. Das hat mich manchmal irritiert und auch in meinen Analysen erschüttert. Das ist ja das Unglaubliche bei meiner jetzigen Arbeit, alles, was ich sehe, höre, lese, ist plötzlich relevant für meine Arbeit. Das ist natürlich gleichzeitig auch schrecklich.

Unterschätzen wir den Faktor Zufall in unserem Verständnis von Geschichte? Ja und nein. In der Evolution spielt der Zufall eine geringe Rolle, die grossen Trends sind klar. Aber je detailreicher man wird, umso wichtiger wird der Zufall. Es ist doch klar, dass die zufällige Existenz von Hitler einen grossen Unterschied für den Verlauf der Geschichte machte. Oder sagen wir mal, ich würde eine Biografie über Sie schreiben.

Was nicht sehr spannend wäre. Doch, doch. Weil der Zufall eine grosse Rolle in Ihrem Leben spielen würde. Würde man aber eine Biografie über zehn Milliarden Menschen schreiben, wäre der Zufall weniger interessant und entscheidend.

Warum haben Sie kein einziges Kapitel in Ihren Büchern den Frauen gewidmet? Sie waren doch ein grosser Hebel in der Geschichte der Zivilisation. Gender ist ein grosses Thema für mich, aber ein Kapitel wäre der falsche Weg gewesen. Frauen sind einfach immer wichtig. Ich veröffentliche gerade ein Buch über die Evolution menschlicher Werte. Da geht es viel um Ungleichgewichte politischer, ökonomischer, geschlechtsspezifischer Art.



«Faulheit, Angst und Gier haben den Fortschritt der Menschheit ermöglicht»

Ian Morris, hier fotografiert anlässlich eines Vortrags an der Universität Zürich.

Erzählen Sie mir doch bitte mal kurz die Geschichte der Emanzipation. Sie sind gut! Aber bitte schön. Es gibt drei Phasen. In den Zeiten der Jäger und Sammler dominierten die Männer die Frauen, aber nicht sehr ausgeprägt. Frauen waren verantwortlich für den grössten Teil der Nahrung, sie hatten eine grosse Macht. Sie konnten etwa einfach aus einer Ehe rauslaufen. Dann aber kamen die bäuerlichen Gesellschaften, die Menschen wurden sesshaft. Da wurde die Macht der Männer über die Frauen extrem gross. Aber seit der industriellen Revolution hat sich dies in einer Art und Weise verändert, die mich als Historiker immer wieder erstaunt. Die Frauen wurden so schnell mächtig. Würde man heute einem Mann aus dem Jahr 1915 die Welt zeigen, er hätte sofort einen Herzinfarkt. Es gibt keinen guten Grund mehr für Frauen, nicht an der Arbeitswelt teilzunehmen. Die Geburtenkontrolle etwa war ein entscheidender Wendepunkt. Oder die Waschmaschine. Heute muss keine Frau mehr die Hälfte ihres Lebens für Kinder schauen, was früher normal war. Zwei Kinder reichen, damit wir nicht aussterben. Warum? Weil die Kindersterblichkeit bei uns so gering geworden ist.

Es gibt aber immer noch eine gewisse Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Natürlich, aber auch dies wird sich verlieren. Es gibt jetzt schon in vielen Ländern mehr Frauen als Männer in akademischen Berufen,

Ian Morris, 55, lehrt seit 1995 Geschichte an der Universität von Stanford. Der Althistoriker und Archäologe wurde im englischen Stoke-on-Trent geboren und promovierte in Cambridge. Seine Bestseller *Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden* und *Krieg. Wozu er gut ist* sind auf Deutsch im Campus-Verlag erschienen. Bei Princeton University Press hat er gerade sein neuestes Werk publiziert: *Foragers, Farmers, and Fossil Fuels: How Human Values Evolve*. Morris unterrichtet auch das Modul «Interkulturelle Kompetenz» im Executive MBA der Universität Zürich.

Es gibt zwar genetische Unterschiede, die sind aber erstens gering und zweitens nicht bedeutend für die Evolution. Die Menschen sind überall mehr oder weniger die gleichen. Den Unterschied macht nur die Geografie, sie entscheidet über das Wohl und Wehe der Menschen. Entscheidend ist also, wo man lebt. Wenn man in Sibirien lebt, hat man kaum Chancen auf entscheidenden Fortschritt.

Was brauchen wir Menschen, um uns nicht eines Tages selbst zu zerstören? Wir haben den Status erreicht, wo wir wissen, was wir für einen Preis zahlen für Gewalt. Wir müssen einfach rational bleiben. Das ist natürlich leicht gesagt.

Muss der Nationalstaat als Organisationsform ein Auslaufmodell werden? Unbedingt. Wir haben den Nationalstaat vor zweihundert Jahren erfunden, weil er damals eine gute Idee war. Heute leben wir in einer anderen Welt. Unsere wichtigen Probleme lassen sich nur noch global lösen, etwa der Klimawandel. Dafür ist der Nationalstaat selten eine gute Voraussetzung. Ein Happy End müsste darin bestehen, dass sich die Macht verschiebt, zum Teil nach oben zu supranationalen Institutionen wie etwa den Vereinten Nationen oder der Europäischen Union und zum Teil nach unten, zu Nichtregierungsorganisationen. Mein Fazit aus dem jahrzehntelangen Studium der menschlichen Gewalt lautet aber: Dies alles kann nur funktionieren, wenn es einen Globocop gibt, der dies alles kontrolliert, wie es heute die USA sind. Vielleicht können wir eines Tages aber sogar auf diesen globalen Polizisten verzichten.

Sie sind ein seltsamer Historiker. Sie brechen mit jeder Regel Ihrer Zunft. Sie wildern in anderen Disziplinen, Sie machen Vorhersagen, das tut man doch nicht. Warum wagen Sie das trotzdem? Es ist mir ein Rätsel, warum Historiker all diese Dinge nicht tun. Aber ich habe eine kurze Aufmerksamkeitsspanne, ich muss immer wieder Neues kennenlernen. Ich verstehe einen Historiker einfach nicht, der ein Leben lang am selben Knochen kaut. Es braucht diese Menschen wohl. Aber es braucht auch Leute wie mich, Leute, die versuchen, die grossen Linien zu zeichnen. Mich macht das glücklich.

«Das Schlimmste, was der Welt passieren könnte, wäre ein Krieg zwischen China und den USA.»

Das Vergangene ist nicht tot

1315 Morgarten, 1415 Eroberung des Aargaus, 1515 Marignano, 1815 Wiener Kongress: Vier Jahrhundertjubiläen geben 2015 besonderen Anstoss zur Auseinandersetzung mit der Schweizer Geschichte. Die NZZ nimmt dies zum Anlass, das neue Magazin «NZZ Geschichte» zu lancieren. Auf 120 Seiten werden wir uns vertieft mit Schweizer und internationalen historischen Themen beschäftigen – und zwar im Sinne von William Faulkners Maxime: «Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.» Namhafte Journalisten und Historiker schreiben Texte, aus denen die Leserinnen und Leser einen Gewinn für ihre Gegenwart ziehen mögen. Gestaltet wird das Heft von Tyler Brülé mit seiner Kreativagentur Winkreative. Ich wünsche Ihnen schon heute viele neue Einsichten bei der Lektüre.

Peer Teuwsen, Leiter «NZZ Geschichte»

Angesprochen von dieser Leseprobe? «NZZ Geschichte» jetzt 4x pro Jahr geniessen – das neue Magazin, das die Vergangenheit beleuchtet und die Gegenwart erhellt.

JETZT ABO BESTELLEN
25 % Rabatt auf Jahresabonnement
4 Ausgaben für 43.50 statt 58.00 CHF
SMS an 880 mit NZZGESCHICHTE1,
Namen und Adresse (20 Rp./SMS)
nzz.ch/geschichte1

Erstes Heft geschenkt

Mehr Geschichte im Abo.

NZZ
GESCHICHTE

